

NÉMEDI, LAJOS *Kazinczy und Goethe*, in: Veröffentlichungen des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur der Kossuth Lajos Universität Debrecen. Arbeiten zur deutschen Philologie 3 (1968) S. 87–116.

Der herrschende Einfluß der französischen Literatur in Ungarn wurde um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert von der deutschen abgelöst. Es waren die starken literarischen Impulse der Goethezeit, die Ungarn über die Ausstrahlung des ungarndeutschen Theaters der west- und nordungarischen Städte erreichten. Besonders KAZINCZY, Aufklärer und Streiter im Kampf um die Spracherneuerung, war maßgeblich an der ungarischen Goetherezeption beteiligt. Er erlebte GOETHE — mit dem er allerdings nie in Verbindung trat — mit geradezu mystischer Hingabe und lebte mit fast unglaublicher Intensität in seinen Werken. Müßig zu erwähnen, daß er einige davon übersetzte, darunter Stella, Clavigo, Egmont und Iphigenie. Er hat entscheidend dazu beigetragen, daß, so wie die Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts vielfach mit der Geschichte des Goetheverständnisses verwoben ist, auch die ungarische Literatur jener Zeit — mit einem gewissen Vorbehalt und unter Berücksichtigung der nationalen Eigenart — stark von der Goethe-Erfahrung beeinflusst war. KAZINCZY steht an ihrem Beginn — vielleicht dem wichtigsten Wendepunkt der ungarischen Literaturgeschichte. Den Schritt von der Klassik zur Romantik tat er freilich nie mit, NOVALIS kannte er nur vom Hörensagen. Der ungarische Germanist NÉMEDI gibt in dieser klaren literarhistorischen Studie eigentlich eine Zusammenfassung der einschlägigen Literatur (unter Einschluß eigener Arbeiten) zum KAZINCZY-Aspekt des Themas. Der deutsch verfaßte Artikel ist besonders als Einleitung in ein monographisches Studium höchst nützlich, desgleichen die beigegebene Bibliographie.

Zoltán Balogh, München

UNGARN SEIT 1848

GÖLLNER, CARL *Die Siebenbürger Sachsen in den Revolutionsjahren 1848–1849*. Bukarest: Verlag der Akademie der Sozialistischen Republik Rumänien. 1967. 243 S.

Die gegensätzlichen Interessen und Bestrebungen der an dem revolutionären Geschehen von 1848/1849 beteiligten siebenbürgischen, österreichischen und ungarischen Akteure, aber auch die zeitgenössischen politischen Positionen und Ideologien trüben bis heute das historische Bild. Trotz dieser bekannten Schwierigkeit ist dem Verf. mit der vorliegenden Untersuchung eine Leistung gelungen, die um so mehr Anerkennung verdient, da dieser siebenbürgisch-sächsische Historiker nicht allein Handlungen und Haltung seiner angestammten Landsleute, sondern auch das Verhalten der rumänischen und magyarischen Volksgruppen vor und während des Aufstandes mit Bemühen um Objektivität einer eingehenden Untersuchung unterzog. Besonders verdienstvoll ist auch die Tatsache, daß der Verf. den engen siebenbürgischen Rahmen nach allen Seiten hin überschreitet und die siebenbürgischen Ereignisse in die größeren Zusammenhänge einordnet. Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit um eine angesichts des ideologischen und politischen Hintergrundes erstaunlich objektive, ja geradezu distanzierte Situationsanalyse eines recht widersprüchlichen Sachverhalts. — Leider hat es der Verf. versäumt, den Inhalt des wertvollen Buches durch ein Namens- und Sachregister zu erschließen.

Dionisie Ghermani, München

ANDICS, ERZSÉBET *1848–1849. Tanulmányok* [1848–1849. Studien]. Budapest: Kossuth könyvkiadó 1968. 534 S. Ft. 40,—.

Diese Beiträge von ANDICS zur ungarischen Revolution von 1848, die hier in einem Band erscheinen, sind schon alle einzeln, teils in Zeitschriften, teils selbständig, veröffentlicht worden.

Der Band enthält auch solche Beiträge, die nicht unmittelbar die Revolution behandeln. Es ist interessant, dieses geschichtliche Ereignis, worüber schon viel geschrieben wurde, von einem anderen, weniger bekannten Aspekt zu betrachten. Ein Beitrag behandelt die russische Intervention und ihre Vorgeschichte. Sie wurde nicht durch die Proklamation der Unabhängigkeit ausgelöst, man muß den Anlaß viel früher suchen, sogar bis auf das Treffen von Münchengrätz (1833) zurückgehend, wenn man sie richtig begründen will. In einem anderen Beitrag analysiert sie die Haltung Englands und Frankreichs gegenüber der Revolution; KOSSUTHS und BEMS Hoffnungen auf eine Unterstützung durch die Westmächte waren illusorisch. Der größte Raum entfällt auf verschiedene Beiträge über KOSSUTHS Kampf vor und während der Revolution. — Der reiche Inhalt des Bandes wird durch ein umfangreiches Register erschlossen.

Béla Grolshammer, München

SÜLE, TIBOR *Sozialdemokratie in Ungarn. Zur Rolle der Intelligenz in der Arbeiterbewegung 1899—1910.* Köln, Graz: Böhlau Verlag 1967. 243 S. DM 38,— = Beiträge zur Geschichte Osteuropas 6.

SÜLES Arbeit fußt auf zahlreichen gedruckten und ungedruckten Quellen, und erschließt insbesondere die bislang ungedruckten Korrespondenzen von OSZKÁR JÁSZI (Handschriftensammlung der Országos Széchenyi Könyvtár, Budapest), ERVIN SZABÓ (ebenda) und den Nachlaß KARL KAUTZKYS (International Institut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam).

Im ersten Kapitel (S. 1—23) beschäftigt sich SÜLE — nach einer kurzen Schilderung der Krise des Liberalismus in Ungarn — mit den zwei linken Zentren der ungarischen Intelligenz, die einen Anschluß an die Sozialdemokratie suchten und fanden: Mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft (OSZKÁR JÁSZI) und mit dem marxistischen Studentenzirkel in Budapest (ERVIN SZABÓ). Anschließend erörtert er den raschen Aufstieg der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zur Massenbewegung (S. 24—37). Er weist auf die Anfangsschwierigkeiten hin, mit welchen die Sozialdemokratie zu kämpfen hatte: auf den Nationalismus der alten, patriotischen Arbeiterorganisationen und den Internationalismus der neuen Bewegung (S. 27). Die Gruppenrivalitäten innerhalb der Partei schienen sich seit 1896 ihrem Ende zu nähern (S. 29), ihnen folgten aber Positionskämpfe. SÜLE weist ganz kurz auch auf das Vereinsrecht des damaligen Ungarns hin, welches keine überregionale Zusammenschlüsse der Gewerkschaftsgruppen und für diese als Arbeitsbereich nur kulturelle Tätigkeit und Selbsthilfe erlaubte (S. 32).

Im zweiten Kapitel (S. 38—74) wird das wechselseitige Verhältnis der genannten intellektuellen Gruppen und der Sozialdemokratischen Partei Ungarns (MSZP) erörtert. In der ungarischen Arbeiterbewegung fehlte jene Gruppe bürgerlicher Intellektueller, die die Ideologie der neuen Parteien mit nationalen Werthaltungen anreicherte. Man erfährt ferner, daß die Partei über keine zentrale Organisation, kein Zentrum und keine gebildeten Mittelkader verfügte. Sie trat daher auch nur auf Parteitag in Erscheinung. Das Schwergewicht der praktischen Arbeit lag auch nicht bei der Partei, sondern beim marxistischen revolutionären Studentenkomitee und bei der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft (S. 59—72).

Im dritten Kapitel (S. 75—111) beschäftigt sich der Verf. mit den Gegensätzen in der ungarischen Sozialdemokratie zwischen den rivalisierenden Gruppen und Ideologien 1903—1905. Der sich um die Zeitschrift „Huszadik Század“ gruppierende radikale Teil der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft (JÁSZI) wurde von den marxistischen Studenten als revisionistisch angeprangert (S. 81); JÁSZI lehnte nämlich die These ab, wonach nur das Proletariat eine Zukunft habe (S. 83) und versuchte den Marxismus zu entdogmatisieren (85). SZABÓ wandte sich aber auch gegen die orthodoxe Parteiführung, welche ihre Tätigkeit auf den Kampf für das allgemeine Wahlrecht beschränkte. SZABÓ dagegen suchte das neue Feld des Klassenkampfes außerhalb der konventionellen Politik (S. 92). Den „Revolutionismus“ erblickte er im Antiparlamentarismus (S. 99). Zunächst befürwortete er eine intellektuelle Führung in der Partei (S. 98), später jedoch entwickelte er einen „intellektuellen Antiintellektualismus“ (S. 110—111).

Im Kapitel IV untersucht SÜLE die Möglichkeiten sozialdemokratischer Politik in Ungarn in den Jahren 1905—1907 (S. 112—163). Er schildert die Kompromiß- und Konzessionsbereit-

schaft der Partei auf dem Gebiet der Ideologie (Bereitschaft zur Partnerschaft mit König und Regierung) im Interesse des allgemeinen Wahlrechts (S. 116 ff.). Nach dem Scheitern des Versuchs eines Zusammengehens mit der Regierung wurde die Schwäche der Sozialdemokratie immer sichtbarer: Spaltung und Entstehung eines ganz linken anarchistischen Flügels unter dem roten Grafen ERVIN BATHYÁNY, Vernachlässigung der Agrarfrage und der Probleme der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer sowie eine antiintellektuelle Wendung (S. 140—157).

Im Kapitel V wird die Verdrängung der intellektuellen Opposition aus der Arbeiterbewegung (1907—1910) behandelt. Die Reaktion des Jászi-Kreises auf den neuen Kurs der Sozialdemokratie war ein sich vertiefender Zweifel an der Sozialdemokratie und am Sozialismus (S. 164). Jászi betonte immer öfter, daß man von den bürgerlichen Radikalen lernen müsse. Im Juni 1914 gründete er die Nationale Radikale Partei (S. 175). Er warf den Sozialdemokraten vor, die Nationalitätenfrage vernachlässigt zu haben, da sie diese in doktrinärer Verranntheit nur als Klassenfrage sähen. Er bestritt insbesondere auch die sozialdemokratische Prioritätenfolge (erst Lösung der Klassenfrage, dann der Nationalitätenfrage). Die andere intellektuelle Gruppe, diejenige SZABÓS, hat sich nach links verschoben (S. 177 ff.) und verlangte einen militanten Syndikalismus (S. 188). Eine letzte, weniger bedeutende intellektuelle Gruppe mit ALPÁRI an der Spitze wurde 1910 aus der Partei ausgeschlossen (S. 209), nachdem sie die Trennung von Partei und Gewerkschaften verlangt hatte (S. 202—203).

László Révész, Bern

FLESCH-BRUNNINGEN, HANS [Hrsg.] *Die letzten Habsburger in Augenzeugenberichten*. 2. Aufl. Düsseldorf: Karl Rauch Verlag 1967. 447 S. DM 24,80.

In diesem Band der Dokumentarreihe „In Augenzeugenberichten“, die bereits 20 Bände aus verschiedenen Epochen enthält, werden Berichte über die letzten Habsburger veröffentlicht. In einzelnen Kapiteln werden behandelt: Kaiser FRANZ JOSEPH, seine Gemahlin ELISABETH, Kronprinz RUDOLF, Thronfolger FRANZ FERDINAND, Kaiser KARL I. und Erzherzog OTTO (der jetzige Chef des Hauses Habsburg). Aus diesen Berichten, die aus verschiedenen Memoirenwerken, Briefsammlungen und Geschichtswerken ausgewählt sind, ergibt sich ein getreues Bild der letzten Habsburger.

Dem Herausgeber scheint es vor allem darauf angekommen zu sein, einen Einblick in das private Leben der dargestellten Persönlichkeiten zu gewähren und ihre Charaktereigenschaften zu beleuchten. Dagegen tritt in diesen Augenzeugenberichten die politische Geschichte in den Hintergrund. Nur einige politische Ereignisse sind gut dargestellt, wie z. B. das ungerechtfertigt harte Verhalten des Kaisers und seiner Ratgeber gegenüber dem unglücklichen Feldmarschalleutnant LUDWIG VON BENEDEK.

Hrvoje Jurčić, München

RUMPLER, HELMUT *Max Hussarek. Nationalitäten und Nationalitätenpolitik in Österreich im Sommer des Jahres 1918*. Graz, Köln: Hermann Böhlau Nachf. 1965. 118 S. DM 19,80 = Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 4.

Vorliegende Darstellung beschäftigt sich mit den Aktivitäten der österreichischen Innenpolitik in den letzten Monaten des Bestehens der Monarchie. RUMPLER hat die etwas farblose Gestalt des letzten Ministerpräsidenten HUSSAREK in den Vordergrund gestellt, obwohl, wie er selbst zugibt, dieser kaum eigene Initiative entwickelte und nur versuchte, mit der Hinterlassenschaft seines Vorgängers fertigzuwerden und zwischen den gegensätzlichen Forderungen der Parteien so zu lavieren, daß für die eigentliche Regierungstätigkeit noch ein gewisser Spielraum blieb. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung ist die Periode zwischen dem 26. Juli und dem 27. September 1918, umfaßt also die Zeit vom Amtsantritt HUSSAREKS bis zum militärischen

Zusammenbruch auf dem Balkan, jenem Zeitpunkt also, bis zu dem eine Nationalitätenpolitik seitens der Wiener Regierung nach Meinung des Verf. noch möglich war.

Für HUSSAREKS Regierung war am wichtigsten die Gewinnung der Polen. Die sogenannte „austropolnische“ Lösung hätte mit dem Ausscheiden der polnischen Parteien aus dem österreichischen Parlament eine klare Mehrheit für die notwendigen innenpolitischen Reformen gebracht. Man war deshalb den Polen gegenüber zu den größten Zugeständnissen bereit, was aber infolge des deutschen und ungarischen Widerstandes und wegen der veränderten Kriegslage nichts mehr nutzen konnte.

In der böhmischen Frage war es HUSSAREK klar, daß ein Übereinkommen mit den Tschechen nicht mehr möglich war. Er bemühte sich deshalb, dort noch vor einer Friedenskonferenz vollendete Tatsachen zu schaffen und begann in den deutschen Siedlungsgebieten innerhalb des Königreiches Böhmen die Verwaltungs- und Gerichtsbezirke nach nationalen Gesichtspunkten neu einzuteilen. Der Verf. betont, daß diese Maßnahmen einzig die Schaffung einer Verwaltungsautonomie für die deutsche Bevölkerung Böhmens zum Ziel hatten — eine Feststellung, der man nicht so leicht und unbedingt folgen kann, zumal die Darstellung RUMPLERS in dieser Hinsicht ziemlich unklar, wenn nicht widersprüchlich (S. 70—77) ist.

Das dritte Problem der österreichischen Nationalitätenpolitik war die südslawische Frage, d. h. vor allem die Sorge, wie man der Ausbreitung der jugoslawischen Idee entgegenzutreten konnte. In dieser Frage waren sich die Parteien und Interessenten besonders uneinig. HUSSAREK und die Wiener Regierung strebten eine Art „trialistische“ Lösung an, d. h. die Zusammenfassung von Bosnien-Herzegovina, Kroatien-Slawonien und Dalmatien zu einem Staatsganzen. Derartige Pläne scheiterten aber letztlich am Widerstand der ungarischen Regierung.

Aus der Untersuchung wird klar, das ist auch die Schlußfolgerung des Verf., der man sich anschließen muß, daß die Gründe für den Zerfall des Habsburger Reiches vor allem innenpolitischer Natur waren. In Form eines Ausgleichs wäre die Nationalitätenfrage innerhalb der Monarchie nicht mehr zu lösen gewesen.

Peter Bartl, München

CSÁKY, MORITZ *Der Kulturkampf in Ungarn. Die kirchenpolitische Gesetzgebung der Jahre 1894—1895.* Köln, Graz, Wien: Hermann Böhlau Nachf. 1967. 119 S. DM 18,—.

Vor dem — einleitend geschilderten — geistesgeschichtlichen Hintergrund wird die Religionsgesetzgebung in Ungarn zwischen 1868 und 1896 erörtert. Anschließend unternimmt CSÁKY in einem auf umfangreicher Quellenverwertung gestützten Kapitel den Versuch, die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat darzustellen. Dabei widmet er drei wichtigen Faktoren, die zum Kirchenkampf führten, sein besonderes Interesse: dem Einfluß und der Wirkung des Liberalismus (in einer von der westeuropäischen stark abweichenden Form), der für Glaubens- und Meinungsfreiheit eintrat, der Haltung der katholischen Kirche gegenüber den Reformern und schließlich dem Zusammenleben zwischen Katholiken und Protestanten. Abschließend wird der Sieg der liberalen Kirchenpolitik erläutert. Die Untersuchung schließt mit einer auswertenden Zusammenfassung der Probleme.

Dem Verf. ist es gelungen, neue und wertvolle Gesichtspunkte zu gewinnen, die — mit Hilfe der sorgfältigen kritischen Anmerkungen — Anregung zu weiteren Untersuchungen bieten. Kontroversen werden mit zurückhaltendem, aber selbständigem Urteil geprüft. Die Darstellung ergibt ein neues, auf zuverlässige Kenntnis der Einzelheiten beruhendes Bild.

Thomas Domján, Frankfurt

Probleme der franzisko-josephinischen Zeit 1848–1916. Herausgegeben von FRIEDRICH ENGEL-JÁNOSI und HELMUT RUMPLER. München: R. Oldenbourg Verlag 1967. 119 S. DM 9,—.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867. Vorgeschichte und Wirkungen. Herausgegeben vom Forschungsinstitut für den Donauraum, Wien. Vorsitzender THEODOR HORNBOSTEL. Gesamtreaktion PETER BERGER. Wien, München: Verlag Herold 1967. 232 S., DM 46,80.

Zwei bedeutsame Gedenktage, die 50. Wiederkehr des Todestages Kaiser FRANZ JOSEPHS (1916) und der 100. Jahrestag des Ausgleichs mit Ungarn (1867) gaben der österreichischen Geschichtswissenschaft in jüngster Zeit Veranlassung, den geschichtlichen Werdegang der habsburgischen Monarchie in der letzten Phase vor dem Zusammenbruch neu zu überdenken.

Daß sich geschichtliche Größe nur bedingt an Erfolg oder Mißerfolg messen läßt, dafür bietet gerade Kaiser FRANZ JOSEPH ein dankbares Studienobjekt. Seine zurückhaltende, von Pflichterfüllung und Selbstdisziplin geprägte, konservative Politik hat sich angesichts der auseinanderstrebenden Tendenzen eines Vielvölkerreiches und trotz nationaler Gärungen und sozialer Umbrüche über Jahrzehnte als stabilisierender Faktor erwiesen. Der Persönlichkeit des Monarchen und seiner Regierung aus den besonderen Bedingungen der Zeit gerecht zu werden, hat sich eine Vortragsreihe an der Wiener Universität zur Aufgabe gestellt, deren Beiträge nunmehr von F. ENGEL-JÁNOSI und H. RUMPLER herausgegeben und durch einen eingehenden Index erschlossen worden sind. Dem Anlaß und Rahmen entsprechend mußten sich die Vortragenden auf die Skizzierung weniger allgemeiner Linien beschränken (F. ENGEL-JÁNOSI über den Monarchen und seine Ratgeber, H. HANTSCH über die Außenpolitik, A. NOVOTNY über die Innenpolitik, R. NECK über Arbeiterbewegung und soziale Frage und J. CH. ALLMAYER-BECK über das Heerwesen. Als Gäste aus dem Ausland steuerten P. HANÁK [Budapest] einen Beitrag über die Stellung Ungarns in der Monarchie und J. DROZ [Paris] über Österreich-Ungarn im Spiegel der öffentlichen Meinung Europas, d. h. Frankreichs und Englands, bei). In dem Bemühen gerade der österreichischen Gelehrten, der auf die Wahrung der Reichseinheit gerichteten Regierungspraxis FRANZ JOSEPHS größeres Verständnis entgegenzubringen, werden doch die offensichtlichen Grenzen und Unzulänglichkeiten eines Herrschers nicht verkannt, an dem, nach den lesenswerten Ausführungen R. NECKS, „... der welthistorische Wandlungsprozeß der Menschen im 19. Jahrhundert vom Homo christianus zum Homo oeconomicus im wesentlichen spurlos vorübergegangen...“ ist (S. 62). Daß es unter seiner Regierungsverantwortung nicht gelungen ist, die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen für eine echte politische Integration der Völkerschaften des Reiches zu schaffen, muß dem rückschauenden Betrachter heute als das schwerwiegendste Versäumnis erscheinen. Aus der weitgehenden Identität der nationalen und der sozialen Frage ergeben sich daher für kritische Stimmen gerade in den Nachfolgestaaten berechnete Einwände, die in der stark sozialökonomisch ausgerichteten Betrachtungsweise P. HANÁKS selbst in der Gesamtbilanz einer so bevorrechteten Nation wie der ungarischen nach 1867 ihre Geltung haben. Ungarn hatte seinen Anteil an der beträchtlichen wirtschaftlichen Aufbauleistung der Donaumonarchie während der Regierungszeit FRANZ JOSEPHS mit einer weitgehend einseitigen Gestaltung seiner Wirtschafts- und Sozialstruktur zu bezahlen, die die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung Ungarns noch im 20. Jahrhundert belastet hat.

Noch erheblicher sind die Vorbehalte gegenüber einer kaiserlichen Nationalitätenpolitik, deren Unzulänglichkeit und Inkonsequenz sich mit besonderer Deutlichkeit in einem Vertragswerk wie dem denkwürdigen Ausgleich mit Ungarn widerspiegeln. Die Geschichtsforschung in den Nachfolgestaaten hat anläßlich des 100jährigen Gedenktages ihre grundsätzliche Einschätzung des Ausgleichsversuches präzisiert und — mit stark ideologischem Einschlag — die vielfältigen nationalen Probleme des habsburgischen vielvölkischen Reichsgebildes aus der Sicht der betroffenen Nationalitäten erneut aufgerollt. Der Sammelband zum österreichisch-ungarischen Ausgleich, für den das Forschungsinstitut für den Donauraum in Wien verantwortlich zeichnet, beschränkt sich mehr auf eine rein verfassungsrechtliche Ausdeutung der Ausgleichsgesetze

(E. C. HELLBLING Das österreichische Gesetz vom Jahre 1867 über die gemeinsamen Angelegenheiten der Monarchie [S. 64—89]; A. RADVÁNSZKY Das ungarische Ausgleichsgesetz vom Jahre 1867 [S. 90—112]) unter Einbeziehung der verschiedenen Anläufe zu einem Entgegenkommen gegenüber den Nationalitäten in den beiden Reichshälften und zu nur grundsätzlichen verfassungsrechtlichen Umstrukturierungen (R. F. WIERER Die böhmischen Fundamentalartikel vom Jahre 1871 [S. 154—168]; B. M. PEŠELJ Der ungarisch-kroatische Ausgleich vom Jahre 1868. Verfassungsrechtlicher Überblick [S. 169—185]; C. A. MACARTNEY Das ungarische Nationalitätengesetz vom Jahre 1868 [S. 219—230], der DEÁKs Einleitung „ein Modell für eine auch theoretisch keine Vervollkommnung zulassende mustergültige Darstellung der Beziehungen . . .“ nennt, „. . . welche in einem Vielsprachen- oder Vielvölkerstaat zwischen den verschiedenen Bestandteilen bestehen sollten“ [S. 228]). Die wohl beste Einführung in die Versuche einer verfassungsrechtlichen Bewältigung der Nationalitätenfrage in Zisleithanien gibt der Beitrag von G. STOURZH Die Gleichberechtigung der Nationalitäten und die österreichische Dezember-Verfassung von 1867 (S. 186—218). Unter Auswertung neuen Quellenmaterials wird die Entstehung des einschlägigen Verfassungsartikels XIX erläutert und insbesondere seine verfassungsrechtliche Bedeutung in der Auslegungspraxis herausgearbeitet. Weitere Beiträge befassen sich mit der kirchenpolitischen Lage in der Donaumonarchie um 1867 (E. WEINZIERL) — allerdings beschränkt auf die katholische Kirche und den Protestantismus — und mit den Auswirkungen des Ausgleichs auf die k. u. k. bewaffnete Macht (J.-CH. ALLMAYER-BECK), die sich als „einzigartige und unersetzliche Schule einer gesamtösterreichischen Staatsauffassung“ (S. 123) gegenüber dem konkurrierenden Nebeneinander einer national verwurzelten ungarischen Landwehr (*Honvéd*) und einer k. k. Landwehr zu behaupten hatte. Für die wenig erfreuliche gesamtwirtschaftliche Bilanz in der Donaumonarchie sieht A. BRUSSATI (Die wirtschaftlichen Folgen des Ausgleichs von 1867 [S. 127—142]), die „auffallende Geringschätzung der wirtschafts- und finanzpolitischen Aspekte der gesamten Materie“ (S. 127) zugunsten staatsrechtlicher Notwendigkeiten bei den Ausgleichsverhandlungen verantwortlich. Unter den einführenden Abhandlungen verdient weniger die betont antimagyarische „Vorgeschichte des österreichisch-ungarischen Ausgleichs 1713—1867“ von J. A. TZÖBL (S. 9—32) Hervorhebung als der kenntnisreiche Überblick H. HANTSCHS „1866 und die Folgen“ (S. 51—63) und der Versuch O. REGELES „Österreichs Krieg 1866“ (S. 33—50), die für die Kriegführung des Jahres 1866 Verantwortlichen, insbesondere L. VON BENEDEK, vor der Geschichte zu rechtfertigen.

Edgar Hösch, München

WEBER, JOHANN *Eötvös und die ungarische Nationalitätenfrage*. München: Verlag R. Oldenbourg 1966. 156 S. DM 18,— = Südosteuropäische Arbeiten 64.

JOSEPH BARON EÖTVÖS gehört neben SZÉCHENYI, KOSSUTH und DEÁK zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der ungarischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Im Revolutionsjahr 1848 und im Ausgleichsjahr 1867 beteiligte er sich maßgebend am Aufbau des ungarischen Nationalstaates innerhalb der Donaumonarchie. Ihm und DEÁK ist das „Nationalitätengesetz“ vom 1. Dezember 1868 zuzuschreiben. Welche Vorstellungen von der vielschichtigen ungarischen Nationalitätenfrage EÖTVÖS dabei leiteten und wie sie sich entwickelt haben, untersucht die vorliegende Studie.

Die Arbeit des Verf. wurde durch das Fehlen einer grundlegenden, dem neueren Forschungsstand entsprechenden wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte des Nationalitätenproblems in Ungarn erschwert: es zwang ihn, zum Verständnis der Voraussetzungen, die EÖTVÖS vorfand, die Entwicklung der nichtmagyarischen Nationalitäten bis zum Jahre 1848 zu schildern. Ob dies freilich so ausführlich geschehen mußte (dieser Abschnitt füllt knapp die Hälfte des Buches), mag dahingestellt bleiben. Die Schilderung ist klar und verständlich; besonders hingewiesen sei auf die löbliche saubere Scheidung zwischen der Bezeichnung „ungarisch“ (zur Krone Ungarn gehörig) und „magyarisch“ (ausschließlich auf die magyarische Nation als solche bezogen) durch den Verf. Unverständlich bleibt die Behauptung, „daß die verschiedenen Völker-

schaften nicht nebeneinander siedelten . . . sondern in bunter Mischung . . ." (S. 17), was wohl bedingt für die Deutschen und Serben gelten mag. Als Beispiel führt der Verf. die Gebiete Batschka und Banat an, die ja bekanntlich als Sonderfälle gelten, wo „neben den drei Hauptelementen — Madjaren, Deutschen und Serben — noch Kroaten, Bulgaren, Rumänen, Albaner, Ruthenen, Slowaken, Tschechen, Franzosen, Italiener . . ." (ebenda) siedelten. Verallgemeinernd und auf ganz Ungarn anwendend, zieht der Verf. daraus den Schluß: „Diese Verhältnisse machten eine regionale Abgrenzung der einzelnen Völkerschaften unmöglich, woraus sich für das entstehende Nationalitätenproblem Ungarns weittragende Konsequenzen ergeben und ihm eine eigenartige Färbung verliehen" (ebenda). Da sich diese unzutreffende Behauptung, daß sich nämlich „nirgends reine nationale Territorien schaffen ließen" (S. 129), wiederholt, liegt die Vermutung nahe, der Verf. habe — wohl unbewußt — sich die Eötvössche Auffassung zu eigen gemacht, auf der zum Teil die ungarische, oder besser die magyarische, Nationalitätentheorie beruhte.

Nach einer kurzen Biographie Eötvöss, des Dichters, Philosophen, Wissenschaftlers und Politikers, der zwischen den evolutionären Ideen SZÉCHENYIS und den revolutionären KossUTHS stand, folgen anschauliche Darstellungen der theoretischen Grundlagen seiner Nationalitätenkonzeption und der Lösung des ungarischen Nationalitätenproblems aus seiner Sicht. In diesem Zusammenhang ist es unwichtig, ob Eötvös nun „die große innere Kraft des deutschen Volkes erkannte" (S. 101; gemeint ist das Deutsche Reich) oder nicht. Wichtig ist sein zweigleisiger, sowohl „ungarischer" als auch „madjarischer" Standpunkt, der sich auf das „historische Recht" der Stephanskrone stützt, den Nationalitäten aber doch eine kulturelle Entfaltungsmöglichkeit zugesteht. Die „Idee der Freiheit, Gleichheit und Demokratie" berücksichtigt hier nur das einzelne Individuum, nicht die Autonomie einer Nationalität.

Der Verf. bemüht sich bei der Untersuchung dieses so überaus komplexen und mit vielfältigen Belastungen versehenen Problems mit großem Erfolg um ein Höchstmaß an Objektivität. Allerdings geht er zu weit, wenn er auch einige chauvinistische Züge der Nationalitätentheorie Eötvöss zu rechtfertigen sucht (S. 133). Dieses Unterfangen ließe sich höchstens damit begründen, daß die eigentliche Magyarisierungspolitik erst nach Eötvöss Tod (er starb 1871) einsetzte.

Diese Beanstandungen sollen jedoch den Wert der Untersuchung nicht schmälern, die einen ersten, wichtigen Schritt zur Schließung einer empfindlichen Lücke bildet. Leider wird ihre Benutzung durch das Fehlen eines Schrifttumsverzeichnisses und eines Registers erheblich beeinträchtigt.

Andreas Rebet, München

JAHRBÜCHER FÜR GESCHICHTE OSTEUROPAS

Herausgegeben von GÜNTHER STÖKL

Jährlich 4 Hefte mit zusammen 640 Seiten

Band 9 (1961) – 14 (1966) je DM 58,—

Band 15 (1967) – 17 (1969) je DM 60,—

Die z. Z. vergriffenen Bände 1 – 8 werden nachgedruckt

Die „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ wurden 1924 in Breslau als „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“ gegründet und nach dem 2. Weltkrieg in neuer Folge ab 1953 fortgesetzt. Hans Koch hat sie zunächst herausgegeben. Nach dessen Tod übernahm Georg Stadtmüller die Redaktion der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift. Seit 1966 zeichnet Günther Stökl als Herausgeber. Dem Redaktionsgremium gehören an: Dietrich Geyer, Manfred Hellmann, Walther Kirchner, Herbert Ludat, Werner Philipp, Georg von Rauch, Gotthold Rhode, Peter Scheibert, Reinhard Wittram, Adolf Ziegler.

Jedes Heft enthält eine Anzahl Abhandlungen, zusammenfassende Forschungsberichte, einen umfangreichen Besprechungsteil und eine Abteilung „Chronik und Berichte“.

Aus der Besprechung im SBZ-Archiv 13/5:

„Die ‚Jahrbücher für Geschichte Osteuropas‘ sind zweifellos die wichtigste und wertvollste ostgeschichtliche Zeitschrift im deutschsprachigen Raum und genießen als internationales Fachorgan von hohem wissenschaftlichen Niveau einen ausgezeichneten Ruf.“

Jens Hacker

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

STUDIA HUNGARICA

Schriften des UNGARISCHEN INSTITUTS MÜNCHEN

Herausgeber: GEORG STADTMÜLLER

1. THOMAS VON BOGYAY: Bayern und die Kunst Ungarns.
1964.
25 Seiten, 15 Abbildungen
kartoniert DM 4,—
 2. PETER GOSZTONY: Der Kampf um Budapest 1944/45.
1964.
88 Seiten, 33 Abbildungen, 5 Karten
kartoniert DM 10,—
 3. KÁROLY GAÁL: Spinnstubenlieder. Lieder der Frauengemeinschaften in den magyarischen Sprachinseln im Burgenland.
1966.
143 Seiten, 5 Bildtafeln, 1 Karte
kartoniert DM 14,—
 4. SZABOLCS DE VAJAY: Der Eintritt des ungarischen Stämmebundes in die europäische Geschichte (862—933).
1968.
173 Seiten, 11 Bildtafeln, 2 Karten,
3 genealogische Tafeln
Ganzleinen DM 24,—
- In Vorbereitung:
5. LÁSZLÓ RÉVÉSZ: Die Lage der Bauern und Leibeigenen in Ungarn.
 6. GYULA BORBÁNDI: Der ungarische Populismus.